VII.

Nachrichten

von einem Lager sogenannter Mammuths-Knochen, welches man zu Canstatt im Firttenbergischen gefunden hat, und von einigen andern Merkwürdigkeiten um Canstatt,

von

J. D. G. MEMMINGER, jetzt in Stuttgart *).

I.

Canstatt gehört mit unter die bedeutendsten Fundorte von Thieren der Vorwelt, und Hr. Cuvier hat über die dort gefundenen fossilen Knochen mehr als eine belehrende Abhandlung in den Ann. des Muséums der Naturgeschichte zu Paris bekannt gemacht. Zahlreiche und wilde, einheimische und fremde Thiere, bekannte und unbekannte Gewächse, aus einer unter-

*) Unter dieser Ueberschrift stelle ich in einem freien Auszuge aus dem geschätzten Morgenblatt zwei Berichte zusammen: von dem schon ein Jahrhundert alten *ersten* Funde, wie er in dem Werke des Herrn Memminger „Canstatt und seine Umgebungen, Stuttgart 1812“ geschildert ist; und von dem erst vor kurzem gemachten *zweiten* Funde, der durch diese Zusammenstellung mit dem, was sich zu Tiede ergeben hat, noch an Interesse gewinnt.

gegangenen Welt liegen bei Canstatt begraben; vorzüglich aber findet man Elefantenzähne. Der Hauptfundort dieser Denkmäler der Vorwelt ist ein Hügel, der *Seelberg* genannt, der nur einige hundert Schritte von der Stadt entfernt ist. Die Knochen liegen hier mehr oder weniger tief in zartem, gelblichem Lehm, der in einem Kessel von Tuffstein und Kieselbreccie eingeschwemmt ist. Den größten Fund hat man Anfangs vorigen Jahrhunderts gemacht. Auf die Anzeige eines Soldaten, er habe auf dem Felde einige ungewöhnliche Knochen bemerkt, ließ der damalige Herzog von Württemberg Eberhard Ludwig mehrere Monate lang dort nachgraben. Man förderte eine Menge bekannter und unbekannter Knochen zu Tage, und darunter allein 60 große Elefantenzähne (Stoßzähne), von denen manche 10 bis 13 Fuß lang waren. Ein Theil der letztern ist lange in der Canstatter Apotheke unter dem Namen *Einhorn*, als officieller Artikel aufbewahrt worden; ein anderer Theil ist noch jetzt in dem königl. Naturalien-Kabinette zu Stuttgart zu sehen. Ganze Skelette fand man nicht. Die Knochen und Zähne lagen bunt durcheinander; die Zähne waren am zahlreichsten, aus dem natürlichen Grunde, weil sie dem Zerfallen am längsten widerstehen.

Der damalige Leibmedicus Reifel zu Stuttgart hat über den ganzen Fund einen Bericht abgefaßt, den er der gelehrten Welt übergab zu „*hochvernünftigem Gutachten*: ob die vorgefunde-

nen Stücke nur ein Spiel und Werk der Natur in der Erde gewachsen, oder aber von lebendigen Thieren in Mutterleibe geboren seyen.“ Dieses scheint uns jetzt lächerlich: aber gerade so wie Reifel, urtheilte einst Theophrast, von welchem Plinius sagt: *Theophrastus auctor est, ossa e terra nasci, inveniri que lapides offeas*. Unter dem Volke galten diese Knochen von je her für *Riesengebeine*, und im vorletzten Jahrhunderte zeigte sogar ein Barbier für Geld ein Skelett, das er aus solchen ausgegrabenen Elephanten-Knochen zusammengesetzt hatte, als das des cimbrischen von Marius überwundenen Königs Teutobochus, über dessen vorgebliches 30 Fuß langes Grab ein mit ihm in Verbindung stehender Jesuit eine Flugschrift schrieb.

Herr Cuvier hat über diese ältern canstatter fossilen Knochen folgende Aufschlüsse gegeben. Der größte Theil derselben rührt von Elephanten her, aber weder von dem afrikanischen, noch (wie man früher aus dem Bau der Zähne schliessen wollte) von dem asiatischen, sondern dieser Elefant machte ein eigenes, von beiden völlig verschiedenes Geschlecht aus, welches in Rußland so häufig in fossilem Zustande vorkömmt, und wozu selbst die in Amerika gefundenen Elephanten-Knochen gehören, nämlich das Geschlecht des *Mammuth*, welches durch die neuesten Entdeckungen wieder so berühmt geworden ist. Von den jetzt lebenden Elephanten-Geschlechtern ist dieses Mammuth eben so verschieden, als z. B. das Pferd von dem

Efel, oder der Wolf von dem Fuchse. — Unter den Canstatter Knochen finden sich außerdem noch Ueberreste von noch vielen andern Thieren, wilden sowohl als zahmen, namentlich von dem *Rhinoceros*, der *Hyäne*, dem *Wolfe*, *Pferde*, *Hirsche*, *Hafen* und andern Nagethieren, von welchen mehrere, insbesondere aber das *Rhinoceros* und die *Hyäne*, eben so sehr von den uns bekannten Gattungen verschieden sind, als der Elephant der Vorwelt von dem jetzigen Elephanten. Alle diese Gattungen sind nicht mehr auf unserm Erdboden vorhanden und wir lossen also hier auf eine ganz untergegangne Schöpfung; eine Beobachtung, die sich auch durch andere Untersuchungen vollkommen bestätigt *). — Herr Cuvier macht es sehr wahrscheinlich, daß diese Thiere bei uns gelebt haben.

Von einer auffallenden Revolution zeugen auch noch andere Erscheinungen in unserer Gegend. Bei Canstatt steht z. B. eine mächtige *Tuffstein*-Wand, in welcher sich eine Menge regelmässiger *Höhlungen* von $\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser und von einer solchen Tiefe finden, daß man in manche eine 30 bis 40 Fuß lange Stange hineinschieben kann, ohne ihr Ende zu erreichen. Sie sind höchst wahrscheinlich die Schalen incrustirter und mit der Zeit

*) Die Resultate, welche Herr Cuvier aus seinen Untersuchungen fossiler Knochen gezogen hat, habe ich meinen Lesern in diesen Annalen Jahrg. 1816 Februarstück (oder B. 52, S. 117. f.) vorgelegt; sie verdienen bei diesen Aufsätzen nachgesehen zu werden.

vermoderter *Palmbäume*; denn sie laufen schnurgerade fort, ohne Nebenäste zu machen, und sind in allen Theilen dieser Vermuthung so entsprechend beschaffen, daß die einsichtsvollsten Naturforscher sie für die Höhlen von Palmbäumen erklärt haben. Alle diese Höhlungen haben eine horizontale Richtung; einige befinden sich nur 3 bis 4, andere 15 Fuß tief unter der Oberfläche des Bodens, und so bilden sie zwei ziemlich gleiche Hauptlagen.

Eine andere merkwürdige Erscheinung sind die Abdrücke von Pflanzen, welche sich in einem grossen Theile des Sandsteins bei Canstatt, besonders in den feinkörnigen weichen Theilen desselben finden. Diese Pflanzen gehörten entweder in das Geschlecht der *Palmen*, oder waren grosse *Schilfarten*. Ganze Massen des Steins sind von solchen Abdrücken durchsetzt, die häufig eine Steinkohlenartige Oberfläche haben. Man findet Stämme von $\frac{1}{2}$ bis 5 Zoll Durchmesser, welche alle 3 bis 4 Zoll gegliedert sind, wie der Mais. Die Stämme sind etwas breit gedrückt und der Länge nach gestreift *).

Wir treffen also auf dem Canstatter Boden nicht nur die Ueberreste merkwürdiger und uns

*) Also wahrscheinlich dieselben Pflanzenarten, die sich versteinert in der Grauwacke und dem Grauwackenschiefer des Harzes finden, von welchen Herr D. Jordan in Klausthal schon vor zehn Jahren eine Menge Zeichnungen verfertigt hatte, die er zu einer Monographie über diese noch wenig bekannte Art von Versteinerungen bestimmte. *Gilb.*

ganz fremder *Thiergeschlechter*, sondern auch einer bei uns nie gesehenen *Vegetation* an.

Herr Memminger sah bei einem der Spatziergünge, die er während seines langen Aufenthalts in Canstadt nach dem benachbarten Hügel zu machen pflegte, aus welchem die Einwohner Lehm holen, und der mancherlei Ueberreste einer untergegangenen Thierwelt verschloßst, im Oktober vorigen Jahres (1816) an einer frisch aufgedigeten Stelle in der Lehmgrube, Spuren von Zähnen und Knochen, und als er hier nachgraben ließ, wurden in wenigen Stunden 21 Zähne und eine Menge Knochen zu Tage gebracht. Dieser Fund veranlaßte den vor kurzem gestorbenen König Friedrich von Württemberg, hier öffentliche Nachgrabungen zu verfügen. Bei diesen stieß man schon am zweiten Tage auf ein Lager von nicht weniger als 13 *Stoßzähnen*, welche auf einem kleinen Raum wie durch Kunst in einander geschoben und mit einigen *Backzähnen* vermengt da lagen. Der König begab sich selbst auf die Stelle *), sah und staunte, und gab Befehl, das ganze Lager (die Knochen und den sie verbindenden Lehm) auszuheben, und eine genaue Zeichnung davon zu entwerfen.

*) Eine Erkältung, welche er sich hier zuzog, war Ursach seines wenige Tage darauf erfolgenden Todes.

Der größte dieser Stoszzähne hatte eine Länge von 8 Fuß und an seinem dicken Ende einen Durchmesser von 1 Fuß, und also einen Umfang von mehr als 3 Fuß; und doch waren beim Ausgraben beträchtliche Stücke von beiden Enden verloren gegangen, besonders der ganze hohle Theil am dickern Ende. Der ganze Zahn muß daher eine Länge von 14 bis 15 Fuß, und am untern Ende einen weit größern Durchmesser als jetzt gehabt haben. Es gelang, die ganze Masse ohne weitere Beschädigung auszuheben; es hatten 6 Pferde daran zu ziehen. Das königliche Naturalien-Kabinet in Stuttgart besitzt darin eine Merkwürdigkeit, die einzig in ihrer Art ist. — Man fand außer diesem Hauptschatze noch eine Menge andere sogenannte *Elephanten-* oder *Mammuths-Zähne* zerstreut umher, sowohl Stoszzähne von verschiedenen Größen, doch keinen ganz, als besonders auch eine große Zahl von *Backzähnen*, von Größen, wie sie zu Kinnbacken von etwa 2 Zoll, bis über 1 Fuß Breite gehörten, oder von dem Gewichte von einigen Lothen bis zu dem von 12 Pfund; ja es sind selbst einige gefunden worden, die doppelt so schwer seyn mochten. Es ist zu bedauern, daß die Nachgrabung nicht unter den Augen und der beständigen Aufsicht eines Naturforschers geschah, der alles gleichsam protokollarisch aufgenommen hätten; Kielemeyer und Jäger sind indess noch von dem König selbst auf den Platz berufen worden.

Ein Mammuth, das man vor einigen Jahren an

den Küsten des nördlichen Eismeers mit Haut und Haaren eingefroren fand, hatte zwei 9 Fuß lange Stoßzähne, die beide zusammen 10 Pud oder 400 Pfund wogen. In der Kirche zu Schwäbisch-Hall hängt ein Zahn eines solchen Thiers, der 500, nach andern selbst über 600 Pfund wiegen soll, und doch kleiner als der größte unter den hier gefundenen ist. Dieser dürfte daher in seiner ganzen Vollkommenheit über 600 Pfund gewogen haben, und gehört zu den kolossalsten, die man kennt. Dem Hofrath Adams, welchem man die Verfertigung des am Eismeer gefundenen Thiers nach Petersburg verdankt, ist auf seinen Reisen durch Sibirien, wo man viele Zähne noch in solcher Menge findet, daß sie einen Gegenstand des Handels ausmachen, kein größerer zu Gesicht gekommen, als von 15 Fuß Länge, welches die Größe des unfrühen ist.

In dem Klima von Sibirien haben sich diese Zähne so gut erhalten, daß sie wie das Elfenbein von den noch lebenden Elephanten verarbeitet, und in dem größten Theil von Europa als wirkliche Elephanten-Zähne gekauft werden; ja sie übertreffen nach der Erfahrung der russischen Drechsler das gewöhnliche Elfenbein an Schwere und an Festigkeit. Ganz so frisch sind die Canstatter nicht, zeigen aber doch noch das reinste und schönste Bein und ihre ganze kreis- und Röhrenförmige Bildung, und unterscheiden sich zum Theil von dem wirklichen Elfenbein nur durch geringere Festigkeit. Be-

sonders gut erhalten waren die *Backenzähne*; mehrere wurden noch mit allen Wurzeln, ja einige sogar in dem Kiefer liegend gefunden, indess die früher gefundenen, alle weit mehr angegriffen waren. Ohne Zweifel rührt dieses theils von ihrer tiefern Lage, theils von der günstigeren Beschaffenheit des Bodens her. Noch muß ich bemerken, daß die Stoßzähne von ziemlich verschiedener Form waren, und sich im Allgemeinen von der bekannten Gestalt der wirklichen Elephanten-Zähne desto mehr entfernten, je größer und ausgebildeter sie waren, indem sie eine mehr als einfache und hornartige Krümmung hatten. Die besonders starke Krümmung einiger erinnert an die im nördlichen Rußland gemachten Beobachtungen, wo Adams Exemplare fand, die sogar zwei Drittheile eines Kreises beschreiben.

Neben diesen Mammuths-Zähnen fand man auch einige wenige einzelne *Knochen*, welche diesem Thiere angehört zu haben scheinen, und mehrere andere Zähne und Knochen, z. B. eine Art von *Pferde-* und *Hirsch-Zähnen*, von denen man früher auch schon einige entdeckt hatte. Dieses war nicht der Fall (wenigstens nicht in derselben Grube) mit den *Rhinoceros-Zähnen*, die dieses Mal sehr häufig zum Vorschein kamen. Auch fand man Zähne, welche man für *Bären-Zähne* zu halten berechtigt ist, und einen Zahn, der nach den angestellten Untersuchungen höchst wahrscheinlich einem *Tapir* angehörte. Mehrere Zähne, wenigstens einer derselben, gehör-

te einem völlig fleischfressenden Thier an. Fast alle eigentliche Knochen, von sehr verschiedener Art, Grösse und Beschaffenheit, sind noch unbekannt und erwarten erst eine genauere Untersuchung.

Der Boden, in welchem alles dieses gefunden wurde, ist ein röthlicher Lehm Boden; der Ort, ein ungefähr 600 Schritt von der Stadt entfernter Hügel, der sogenannte *Seelberg*, in welchem man schon früher ähnliche Entdeckungen, und ohne Zweifel auch den grossen Fund gemacht hat, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts allein über 60 Stoszzähne gewährte. Die fossilen Zähne und Knochen finden sich hier 4 bis 20 Fusa unter der ursprünglichen Oberfläche des Hügels. Alles liegt bunt durch einander, Zähne und Knochen, Sandsteine, Tuffsteine und Kiesel, von der verschiedensten Art. Unter den Steinen befinden sich manche, deren ursprüngliche Substanz man für Knochen halten möchte, die, wie die Holzsteine, nach und nach von der Steinmasse durchdrungen wurden. Die meisten Mammuths-Backenzähne, und sehr viele Knochen sind mit einer dünnen aber harten Lehmkruste umgeben, die sich ohne Beschädigung des Zahns auf keine Weise ablösen läßt. Die Roll- oder Klappersteine, verhärtete kugel- und nierenartige inwendig hohle Lehmklumpen, die auf andern Stellen der Grube sehr häufig vorkommen, fand man bei dieser Ausgrabung nur sehr selten. Für die Erklärung der Bildung jener Kruste, und vielleicht auch dieser Kugeln, hält Herr Mem.

minger die Erfahrung für nicht unwichtig, welche er nach dem Reinigen seiner Hände in einem vorbeiließenden Bache machte, nachdem er mehrere Mammuthszähne zusammengelesen hatte, daß nämlich sein Schnupftuch, woran er sich abgetrocknet hatte, fleckige Stellen zeigte, die sich feucht erhielten, und nach 8 Tagen alle durchlöchert und zerfressen waren, welches er für eine Anzeige einer concentrirten Säure hält.

Alle hier gefundenen fossilen Knochen und Zähne waren verhältnißmäßig bei weitem größer als die von den noch lebenden ähnlichen Thieren; und zwar nicht bloß die des Mammuths, sondern auch die Pferde-, Rhinoceros- und Hirsch-Zähne. Besonders sind die Pferdezähne so viel größer als die Zähne unserer Pferde, daß sie für unsere Pferderacen durchaus nicht mehr passen, und daß ein einsichtsvoller Naturforscher sie eher für die Zähne von einem Flufspferde, als von einer unsern Pferden ähnlichen Art halten wollte. Es liegen hier also die Ueberreste einer ganz verschwundenen, die Maasse der gegenwärtigen Gattungen und Arten bei weitem überschreitenden Thierwelt begraben; einer Thierwelt, welche ungefähr in denselben Verhältniffe der Masse zu der jetzigen stehen mochte, in welchem die Urgebirge zu den neuern Gebirgen stehen. (!!)

Wie nun aber diese merkwürdigen Zeugen einer Vorzeit, wie Elephanten, Rhinocerosse, Tapire und andere Thiere, deren jetzige Geschlechter

unferm Boden ganz fremd sind, hierher gekommen seyn mögen, — darüber läßt sich für jetzt nicht viel mehr sagen, als daß es aus vielen Gründen mehr als wahrscheinlich ist, daß sie einst in unsern Gegenden gelebt haben, und daß sie erst durch ein schauerliches Naturereigniß, höchst wahrscheinlich durch eine furchtbare Ueberflchwemmung, aus derselben verschwunden sind. Daß sie aber an den Stellen, wo man jetzt ihre Ueberreste findet, und namentlich in unserer Lehmgrube, nicht in ihrem ersten Grabe liegen, sondern wahrscheinlich schon vor der Fluth, welche sie hier absetzte, in einer frühern, sey es totalen oder theilweisen Revolution auf unserm Planeten ihren Tod gefunden haben, beweist die Unordnung, in welcher man ihre Ueberreste findet, beweist vornämlich der Umstand, daß man selbst die einzelnen Theile häufig beschädigt, zerbrochen und zertrümmert antrifft. Diese frühere Revolution braucht nicht gerade in einer Veränderung des Klima bestanden zu haben, wie man um der Art der Thiere willen, annehmen zu müssen glauben könnte; gerade dasjenige dieser fossilen Thiere, dessen analoge Art jetzt am meisten des Südens zu seiner Erhaltung bedarf, das Mammoth oder der fossile Elephant, (der übrigens mit dem fossilen Thiere am Ohio, dem sogenannten fleischfressenden Elephanten nicht zu verwechseln ist), könnte sich, vermöge seiner Beschaffenheit, ganz gut auch für den Norden eignen, und scheint selbst, nach den laugen und dicken Haaren zu ur-

theilen, mit welchen Adams es bedeckt fand, von der Natur für denselben bestimmt gewesen zu seyn.

Ueberdies kennen wir auch jetzt noch Thiergattungen, von denen eine Art blos im Süden lebt, eine andere bis an den äußersten Norden verbreitet ist. Daß aber manche der vorgefundenen Ueberreste aus ziemlich entfernten Gegenden und aus sehr verschiedenen Zeiten herkommen, darauf deuten die gewaltsamen Beschädigungen, welche sie erlitten haben, die kiefelförmige Abrundung, die man bei einzelnen wahrnimmt, und die große Verschiedenartigkeit derselben.

Zu welcher Zeit die Revolution erfolgte, welche diesen Thieren ihren Untergang brachte, wer vermag das zu bestimmen? So viel scheint jedoch ausgemacht, daß sie weit über unsere Geschichte hinaufreicht. Es war viel Streit darüber, ob die 13 Stolszähne, nicht durch Menschenhände zusammengelegt worden seyn? Wie unwahrscheinlich aber diese Meinung ist, geht aus mehreren Umständen hervor. Zwar ist nicht zu läugnen, daß, so wie sie da liegen, nachdem sie rund um von aller Umgebung befreit, und wie auf ein Fußgestell hingestellt sind, allerdings der Gedanke sehr leicht entsteht, das ist nicht natürlich, das ist absichtlich so zusammengefügt; auch zog sich in einiger Entfernung um diese Zähne her ein dünnes, doch ganz deutliches Lager Kohlen, welches um so merkwürdiger ist, da es fast durchaus horizontal liegt.

Dagegen aber befand sich das Lager der 13 Stoßzähne wenigstens 15 Fuß tief unter der ursprünglichen Oberfläche des Hügels, und daß Menschen sie in irgend einer Absicht in eine solche Tiefe vergraben haben sollten, ist schwer anzunehmen. Der Lehm, in welchem sie lagen, war ferner ein nach allen Anzeigen noch unberührter (angewachsener) Boden, der sich von demjenigen, der schon ein Mal durchgraben worden, sowohl durch Farbe als Festigkeit ganz deutlich unterscheidet. Endlich waren die Kohlen nichts weniger als vegetabilische, sondern, wie die Versuche mit ihnen lehrten, durchgängig thierische Kohlen; Knochen, welche, wie es sehr wahrscheinlich ist, auf chemischem Wege verkohlt wurden. Selbst Holzkohlen würden indess nichts für Feuer und für Menschenhände bewiesen haben, da auch das Holz auf andern, als dem gewöhnlichen Wege, sich ohne Zuthun der Menschen verkohlen kann. Und daß die Knochen nicht durch Feuer, sondern durch chemische Einwirkung in einen kohlenähnlichen Zustand versetzt wurden, wird dadurch bewiesen, daß die Stoßzähne von Innen, zwischen den Fugen, in denselben Zustand versetzt, und mehrere Backzähne zwischen den Lamellen und sogar in der festen Substanz schwärzlich angelaufen waren. Die horizontale Lage des Kohlenlagers rührt ohne Zweifel bloß daher, daß gewisse, zur Verkohlung besonders geeignete Knochentheile, sich während der Anschwellung in gleicher Höhe hielten, wegen ihres gleichen Spe-

cifischen Gewichts, während andere von größerm specifischen Gewichte, oder weil sie früher oder später an dem Orte ihrer Niederlage ankamen, mehr oder weniger tief zu liegen kamen. Zu dem Allen kommt noch, daß das Hauptlager durchaus nicht isolirt war, sondern daß sich rundum, und selbst über und unter demselben, eine Menge Knochen und Zähne, und selbst noch mehrere Backenzähne gefunden haben, und daß überhaupt diese Ueberreste auf eine sehr große Entfernung in der Grube verbreitet sind. Es ist daher nicht an Menschenhände, nicht an eine absichtliche Zusammenlegung und Verbrennung zu denken, und am allerwenigsten läßt sich hier an die Römer denken, obgleich diese höchst wahrscheinlich auf dem Hügel ein Kastell hatten. Denn dieses gewerkfame Volk würde lieber die Zähne so gut als möglich benutzt, als verbrannt und vergraben haben. Das merkwürdige Nest hat keinen künstlichen Ursprung, sondern ist durch Anziehungskraft oder etwa durch einen in dem Kessel, worin die Zähne eingeschwemmt wurden, durch die Lokalität leicht erklärbaren Wirbel entstanden. Ueberhaupt ist dieses sonderbare Beisammenliegen nicht neu, oder einzig in seiner Art. In Rußland, wo diese Zähne und Knochen sehr häufig sind, fand man es eben so, und in dem Eismeer befinden sich sogar ganze Inseln von aufgeschwemmten Knochen.

Noch weit wichtiger ist die Thatfache, daß diese Ueberreste, so weit man sie kennt, von Thieren

herrühren, von welchen man jetzt auf unserm Erdboden keine Spur mehr findet. Cuvier rechnet uns in seinem neuern Werke über diesen Gegenstand nicht weniger als 70 Arten von fossilen vierfüßigen Thieren vor. Von diesen sind 49 jetzt ganz unbekannt, 22 gehören zu 7 völlig neuen Gattungen, und 27 zu zwar noch vorhandenen Gattungen, aber zu neuen von den jetzt lebenden ganz verschiedenen Arten; und was besonders merkwürdig ist, die meisten dieser Thiere waren nach einem Maaßstabe gebildet, den die Natur in der Folge ganz aufgegeben zu haben scheint *). Wie unser Planet selbst in seiner Bildung von dem Rohen anfang, und nach und nach verschiedene Entwicklungsstufen durchlief, so scheint auch die organische Welt, besonders die Thierwelt, von rohen Anfängen begonnen, und von Stufe zu Stufe sich vervollkommen zu haben, (!) bis endlich der Mensch als das letzte und höchste Glied in der Reihe der Schöpfung dastand. Auf welche Art diese allmähliche Ausbildung erfolgte, ob durch stufenweise Steigerung, oder durch völlig neue Versuche, mit jedesmaliger Vernichtung der Alten; ob durch theilweise Veränderungen, oder gänzliche Umwälzungen unsers Erdkörpers; ob also die jetzigen Geschlechter neben den Kolossen der Vorwelt bestanden, oder ob sie aus diesen nach mancherlei Wechsel hervorgingen, oder für diese in Folge einer neuen Schöpfung

*) Siehe diese *Annalen* Jahrg. 1816 St. 2. oder B. 52. S. 144.

eintraten; ob z. B. das Mammuth völlig unterging, und der Elephant das Werk einer ganz neuen Schöpfung war, oder ob die Mammuthen theilweise vernichtet wurden, und der Rest in fremde Himmelsgegenden verschlagen, dort nach und nach zu den jetzigen Elephanten sich ausbildete; ob nicht vielleicht selbst dem Menschen ein analoges Wesen voranging? — wer getraute sich auch nur über eine dieser Fragen abzusprechen!

N a c h t r a g *).

Canstätt den 27. Februar 1817.

Die im vorigen Spätjahr hier entdeckten Knochen und Zähne, Ueberreste einer dunkeln Vorzeit, bewirkten, daß der verdiente Naturforscher, Staatsrath von K i e l m e y e r, nach Stuttgart, also in unsere Nähe berufen wurde. Die Entdeckung eines *Römischen Begräbnisplatzes* auf Canstätter Boden verdient auch noch einer kurzen Erwähnung. Auf dem Altenburger Felde, südwestlich von der Stadt, wurde zufällig ein Acker tiefer gegraben, als gewöhnlich; dabei stieß man auf Stellen von schwarzem Grunde, und entdeckte in diesen nach und nach folgende Stücke: 1) Größere und kleinere *Krüge von Thon*, alle von einerlei Gestalt, beinahe kugelförmig, mit Handhaben und sehr enger Oeffnung; eine Schale und einen kleinen schwärzlichen Topf. 2) *Thönerne Lampen* von verschiedener Farbe, weiß, roth und schwarz; auf einer derselben befindet sich noch der letzte Buchstabe *S* von dem Stempel oder Namen des Verfertigers. 3) *Gebeine* von Erwachsenen, von Kindern und von Thieren, manche noch ganz, manche halb vermodert, die meisten mit

*) Kurz ausgezogen aus derselben Quelle.

lichtbaren Spuren einer Verbrennung. 4) Eine große, beim Ausgraben leider zu Grunde gegangene *gläserne Flasche*, und einen zusammengeschmolzenen *Glasklumpen*, der, wie es scheint, ebenfalls ein Lämpchen bildete; und mehrere Scherben von einer feinen Art von Gefäßen; mehrere noch mit dem Namen und Zeichen des Töpfers bezeichnet. Endlich 5) Nägel, Stücke Eisen und zwei Münzen, die eine von Hadrian, die andere vom römischen Senate und Volke auf Trajan geschlagen. Alles dieses fand sich in den genannten schwarzen Stellen, und zwar so, daß immer eine oder zwei Lampen und mehr oder weniger Gebeine beisammen waren. Die schwarzen Stellen aber selbst, die sich partienweise in bestimmten Entfernungen wiederholten, enthielten eine Menge von Kohlen, verkohlter Masse und Asche (Asche und verbrannte Gebeine fanden sich auch in einigen Urnen), und hatten daher auch ihre schwarze Farbe.

Etwas näher gegen die Stadt zu, wo einst wahrscheinlich die Hauptniederlassung der Römer um Canstatt war, fand man zu gleicher Zeit *Baureste* und *Grundmauern*, welche die Grundlage von sehr ansehnlichen Gebäuden ausmachten, auf eine noch nicht ausgemittelte Entfernung fort. Sie stehen in Verbindung mit andern in der Gegend schon früher ausgegrabenen Mauerresten, Säulen, Straßen, und beweisen immer mehr die erstaunend große Ausdehnung der Ansiedlung oder Stadt, die sich einst hier befand. Eine Menge Ziegeln, die man in ihrer Nachbarschaft fand, haben die den römischen Ziegeln eigene Form; auch fand sich eine nicht geringe Menge von zertrümmerten *thönernen Gefäßen*, von der feinen rothen Gattung, die sich durch geschmackvolle Form als schöne Verzierung auszeichnen; ferner Handhaben, Mündungen und Scherben von ganz colossalen Gefäßen größerer Art; endlich auch noch ein bronzener, einen bekränzten Silen vorstellender Kopf, nebst einigen andern unbedeutenden Bronzestücken, und wieder einige, jedoch verdorbene römische Münzen. Für den römischen Ursprung aller dieser Gegenstände sprechen, Form, Beschaffenheit, und der auf mehrere

Gefäßen stehende Name und Stempel des Töpfers, besonders deutlich: *Aufirius, Regens, Aventinus*.

Der größte Werth dieser Entdeckung beruht indess auf einem andern, dem Anscheine nach unbedeutenden Umstand. Auf einem frisch umgegrabenen Acker fand sich nämlich eine Stelle von ganz rother, von dem übrigen Boden völlig verschiedener, bolusartiger Erde, und der erste Gedanke, der sich dabei aufdringen mußte, war: dies könnte vielleicht noch von der Erde seyn, aus welcher die Römer ihre bewunderten Gefäße verfertigten; es könnte vielleicht hier gar noch die *Grube eines römischen Töpfers* seyn. Diese Vermuthung fand sich denn auch bei genauerer Untersuchung der Umstände nicht nur durch die Beschaffenheit der Erde selbst, und durch ihr gänzlichcs Nicht-Vorkommen in der Gegend, sondern auch insbesondere noch durch den Umstand bestätigt, daß sich in ihrer Nachbarschaft neben einer ungewöhnlichen Menge von Scherben aller Art, sehr häufig Schlacken fanden, die sich wahrscheinlich in dem Töpferofen erzeugt hatten. Bewährt sich diese Ansicht, so ist eine Frage gelöst, welche die Alterthumsforscher schon so oft und viel beschäftigt, die Frage nämlich: ob diese Geschirre von den Römern in unserer Gegend verfertigt, oder aus der Ferne hergebracht wurden? und wir haben zugleich damit einen Beweis von der häuslichen und steten Niederlassung der Römer auf unserm Boden.

Caustatt im Mai 1817.

Die weitere Verfolgung der aufgefundenen römischen Alterthümer hat eine neue nicht unerhebliche Ausbeute besonders an römischen *Münzen* gebracht. Die Nachgrabungen beschränkten sich aber meist nur auf 3 bis 4 Fuß Tiefe, indess bei Mainz der römische Boden fast überall 8 Fuß, und selbst in ganz flachen Gegenden wenigstens 6 Fuß tief unter dem gegenwärtigen liegt. Auch konnte aus Schonung für den Feldbau nicht frei verfahren werden, daher hier noch manches zu vermuthen ist.

Auf einer Wiese unweit des besuchten *Sulzerain-Brunnens* drang in diesem Frühjahr plötzlich eine ganz neue, außerordentlich starke *Mineral-Quelle* hervor, ohne daß jener Quell auch ein anderer in der Nahe gelegener an Stärke abgenommen haben. Die Oeffnung des neuen Quells ist ungefähr von Mannsdicke, wahrscheinlich bildet sie sich aber bald einen großen Kessel. Man hatte schon seit 3 Jahren Spuren derselben bemerkt, und im vorigen Jahre trug der Gutsbesitzer einen Hügel von Erde und Steinen hier auf, um sie zurück zu halten. In diesem Jahre durchbrach aber die Quelle plötzlich Damm und Hügel, und sprang hoch über denselben in die Höhe. Gehalt und Temperatur des Wassers sind die des benachbarten Brunnens, und die Menge desselben ist so groß, daß er allein eine große Badeanstalt versorgen könnte.